Am heimatlichen Ufer

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **3 (1899-1900)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-663928

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Am heimatlichen Ufer.

So schwülen Herzens, wunderlich beklommen,
Nach langer Zeit, hab' ich vom Uferrand
Den schmalen Schlenderweg bergauf genommen ....
O Heimatscholle, teures Heimatland!
Das alte Schloß, so stattlich, steilgereckt,
Von grünen Hügelketten weit umschlossen,
Und rundherum, im Baumwald halb versteckt,
Mein liebes kleines Dörfchen hingegossen.

Sieh', dort am Wegrand lagern Schattengänge,
Der Blätter Fülle wehrt dem Sonnenglast.
Nun mach' dich frei von dumpfer Angst und Enge,
Da ring' dich los von deines Heimwehs Last.
Sind sie nicht lieblich, deiner Kindheit Zeichen,
So spärlich die Vergangenheit erhellt,
Daß zu der Zukunft blühenden Vergleichen
Sich nicht ein einzig' schönes Bild gesellt?

Dort unterm Schlosse all' die Blumenraine:
Das war die Flugstatt deiner Schmetterlinge,
Wo dich dein Jagdgeist, über Stock und Steine
Zum Häscher machte jener bunten Dinge.
Da führt ein Weg durch seltenfrische Rasen.
Man sieht die Furchenwellen noch vom Karst
Und eine Herde weißer Schafe grasen ....
Wie lange doch, da du noch Schafhirt warst?
War das ein Leben! Noch auf kleinen Achsen
Trieb damals alles: Hoffnung, Lust und Leid,
Und nur die Träume mochten riesig wachsen ....
War das ein Dasein auf der Lämmerweid'!
Des Morgens früh, eh' noch die Schulhausbänke
Das kleine Tummelvolk beisammen hatten,
Stand Hirt und Herde lang schon an der Tränke,
Und fort ging's nach den taugetauften Matten,
Im Fangspiel mit den Böcken: Wett' und Haschen,
Bis, wohlig matt, versagte Brust und Glied —
Dann kurze Rast .... das Frühstück aus den Taschen,
Und drauf ein Lied .... ein helles Schäferlied!

Bekenne Träumer, klingen sie nicht milder,
Die viel zu straff gestimmten Seelensaiten,
Bei dem Vorübergleiten dieser Bilder
Aus einer Welt enteilter Seligkeiten!

O könntest du mit Kindessinnen fassen,
Was alles einst dein Stürmerblut erregte:
Die Sommerspiele in den engen Gassen
Und — so der Winter seine Decken legte —
Wie nach den Tiefen all' die Schlitten schnellten,
Seeauf und -ab ein tolles Schlittschuhlaufen,
Die Schneebauwerke, die wir flugs erstellten,
Die Schneeballwirbel in die Mädchenhaufen ....

Ihr lieben Mädchen .... einstige Gespielen! —
Erblühte Jungfrau'n geh'n sie dir vorbei.
Schau nur, wie sicher ihre Blicke zielen,
Wie das sich fühlt in seines Lebens Mai.

Und Sommersonntags glitten wir Piloten
In Segelbooten durch den Gischt der Wellen,
Dann klang der Jubel in den hellsten Noten
Und Mut und Kraft sprach aus uns Bootsgesellen.

O jener Zeiten voller Harmonien ....
So wollet oftmals noch herübergrüßen,
Ihr heitern Bilder mir vorüberziehen,
Noch manche Stunde stiller Rast versüßen!

Dir, malerische Scholle .... wundergleiche —
Dem grünen Wiesenplan und Wald und Ried,
Dir, Stätte meiner Kindheit, farbenreiche,
Weih' ich das Lied .... ein helles Schäferlied!

Salenstein. Paul Ilg.

Frühlingswehen.

Von Bogumil Goltz.

Es gibt Worte, denen ein Zauber, eine Magie inwohnt, Worte, die Historien von Himmel und Erde ineinandermischen, die in der Seele die Weltschöpfung repetiren und ins erste Chaos zurückversetzen, wo der heilige Geist über den Wassern schwebte und Alles noch im Schoße Gottes kreiset. Worte gibt es, bei deren Klang die Seele ihrem göttlichen Ursprung entgegenbebt und sich wiederum in die Elemente zurückwandeln möchte, denen sie entstammt. Solch ein Klang ist für mich von Anbeginn, und noch ehe ich es in seinem Sinn und Tiefsinn habe begreifen können, das Wort „Frühlingswehen" gewesen! Was der nahende und werdende Frühling Erregendes, Bewegendes, Verheißungs- und Verwandlungsvolles hat, was er an geheimem Drang und Trieb, an